Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 218 (1945)

Artikel: Slim : eine Geschichte aus Kanada
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657406

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sommer 1943 war nämlich einer der heißesten der letzten 40 Jahre, zugleich aber einer der wasserärmsten. Im August fiel nur halb so viel Regen, wie durchschnittlich im gleichen Monat anderer Jahre, während die Temperaturen weit über dem Mittel lagen und an einzelnen Tagen in Bern bis über 34 und in Basel bis über 38 Grad Celsius stiegen. Und trotzdem ist es ein ertragreicher Sommer gewesen.

Daß das Wetter — besonders auch das politische — uns und unserm Lande auch weiter günstig bleibe, ist der Wunsch, mit dem wir in die von so vielen schwarzen Gewitterwolken verdüsterte Zukunft schreiten.

Intelligenz

Gerade verläßt der Gast früh 7½ Uhr das Hotel, um in höchster Eile zum Bahnhof zu preschen, da bemerkt er, daß er etwas vergessen hat. Und er ruft dem Boy zu:

„Lauf sofort rauf, Zimmer 456, und sieh nach, ob mein Regenschirm dort steht! Ich glaube, links neben dem Waschtisch. Aber dalli!"

Eine Minute später ist der Boy wieder da und keucht:

„Jawohl, Herr, der Schirm steht noch da. Links neben dem Waschtisch..."

Gefährlicher Schalk

Theodor Reichmann, der berühmte Wiener Baritonist, hatte einst mit seinem Wotan in Bayreuth Richard Wagner so begeistert, daß der Meister ihn nach Aktschluß umarmte und ihm sein ganzes Taschengeld, ein goldenes 20-Mark-Stück, in die Hand drückte. Reichmann trug die Reliquie zeitlebens als Krawattennadel. Aber diese hohe Gnade trieb dem großen Sänger doch den Spaßvogel nicht aus. Als er wieder einmal im „Siegfried" die große Szene mit Erda zu singen hatte, flüsterte er der Sängerin plötzlich zu: „Was für Eier ißt du lieber, harte oder weiche?" und sie mußte nun in höchstem Ernst und äußerst getragen und eindrucksvoll singen: „Weiche, Wotan, weiche" (vom verfluchten Ring der Nibelungen nämlich). Man stelle sich vor, wie schwer ihr das gefallen sein muß. R. B.

Slim

Eine Geschichte aus Kanada

Scotty war vierzehn Jahre alt und die Schrotflinte, die er trug, fast länger als er. Aber er verstand damit umzugehen. Die Eichhörnchen und Steinmarder, denen er im Walde begegnete, wurden fast stets seine Beute. Er stellte ihnen nicht aus Lust am Töten nach. Er brachte sie heim in die kleine Siedlung am Saskatschewan und lieferte sie seinem Vater ab. Fast die ganze Siedlung lebte vom Pelztierfang.

Als Scotty an einem Sommertag durch den Wald strich, hörte er auf einer Lichtung hinter Unterholz und dichtem Buschwerk verschiedene Geräusche. Es knackte und raschelte laut, dazwischen ertönten dumpfe Schläge, Stöhnen und tiefes Brummen. Die Erfahrung lehrte ihn eigentlich, sich schnell zurückzuziehen und der Lichtung den Rücken zu kehren. Aber die Neugier trieb ihn vorwärts. Er nahm die Flinte schußfertig in beide Hände, schlich lautlos unter dem Winde an die Büsche heran und spähte durch die Zweige.

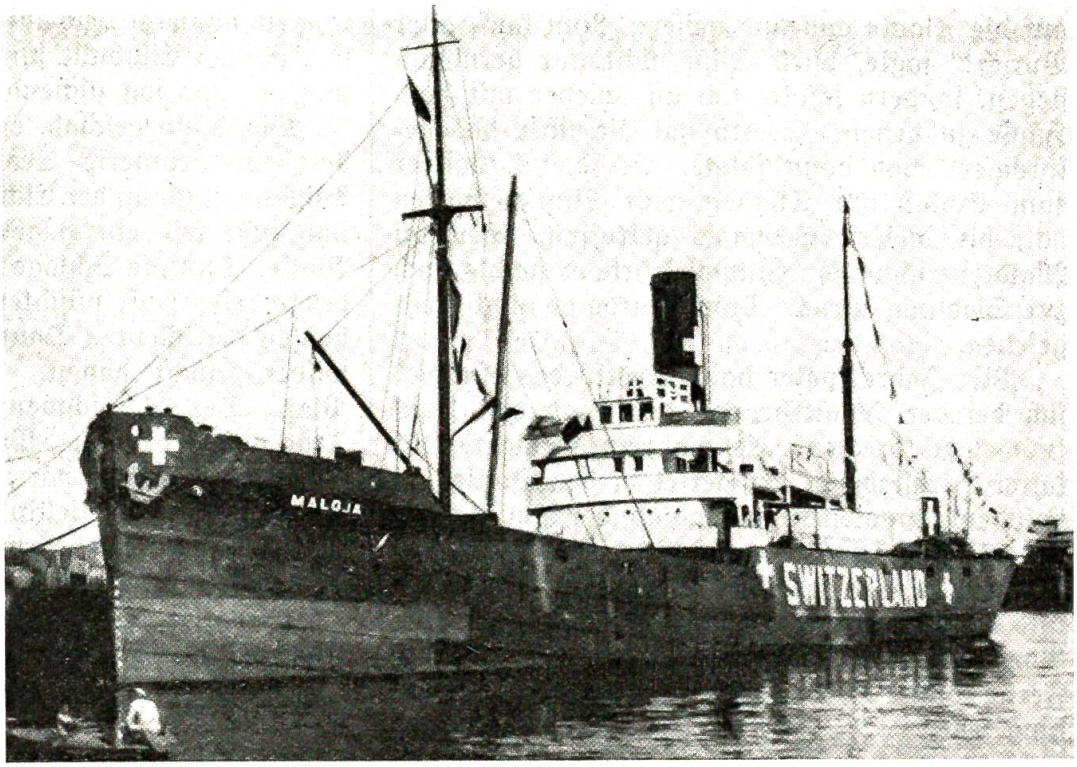
Mitten auf der Lichtung lag eine verendete Elchkuh. Über ihr stand ein riesiger Schwarzbär. Der größte, den Scotty je gesehen. Und am Rande des Buschwerks stolperte ungeschickt auf hohen dünnen Beinen ein zwei oder drei Monate altes Elchkalb umher. Es war fast blind vor Angst. Der Bär ließ keinen Blick von ihm.

Es ist immer eine mißliche Sache, mit einem ausgewachsenen Baribal anzubinden, der über seiner Beute steht. Es ist tollkühn, wenn man dazu als Waffe nur eine Schrotflinte hat. Aber Scotty überlegte kaum. Er sah das Schicksal des Elchkalbes deutlich vor sich, schlug kurzerhand die Büsche auseinander und stand auf der Lichtung. Der Bär fuhr herum und starrte ihn mit bösartig glitzernden Augen an.

Zehn Sekunden lang ereignete sich gar nichts. Scotty kämpfte mit einem starken Gefühl des Unbehagens, und das Elchkalb stolperte weiter an den Büschen entlang. Dann wandte der Bär den Kopf, sah zu dem Kalb hinüber und richtete den Blick wieder auf Scotty. Der blanke Lauf des Gewehres schien ihm zu mißfallen. Wahrscheinlich hatte auch er seine Erfahrungen. Er schnaufte

böſe, brummte und zog ſich ein paar Schritte zurück. Dann machte er plötzlich kehrt und ſchob ſich eilig und ohne ſich noch einmal umzuſehen in die Büſche. Das Krachen des Unterholzes zeigte an, daß er ſich entfernte.

Wenige Minuten ſpäter hatte auch Scotty das Feld geräumt. Er zog das Elchkalb am Büchſenriemen hinter ſich her. Es hatte ſich leicht fangen laſſen. Scottys Eltern nahmen den Findling ohne Widerſpruch auf.



Das Schweizerſchiff „Maloja" wurde bei Korſika torpediert und ſank
Photopreß, Zürich

Während der erſten Monate mußte der junge Elch mit der Flaſche ernährt werden. Die Scheu vor den Menſchen verlor ſich raſch. Er bekam ein dichtes rotbraunes Fell und wurde immer größer. Scotty gab ihm den Namen Slim.

Als Scotty achtzehn Jahre alt war und ein kräftiger Jüngling, hatte Slim faſt die Größe eines Pferdes erreicht und trug zwei ſcharfzackige Schaufeln auf dem mächtigen Schädel. Seine Beine waren noch immer lang und dünn. Aber er ſtolperte nicht mehr. Er hatte einen feſten Gang. Das Fell war tief roſtrot geworden, und die Nackenmähne, die ſich über Hals und Vorderbruſt hinzog, glänzte beinahe ſchwarz. Er lief wie ein Haustier auf dem Hof umher. Mitunter kam er auch ins Haus und ſteckte ſeine lange bewegliche Muffellippe in alle Winkel.

Seine ganze Liebe gehörte Scotty. Sooft er ihn ſah, trabte er zu ihm und rieb die Naſe an ſeiner Schulter. Er duldete, daß Scotty ſich auf ſeinen kräftigen Rücken ſchwang und ihn im Scherz als Reittier benutzte. Nur eine einzige Untugend hatte Slim. Er haßte Hunde.

Es war ein Haß, gegen den es nichts gab. Ein Urhaß, ererbt von Generationen. Weder Milde noch Strenge konnten Slim davon abhalten, gegen jeden Hund mit geſenktem Kopf ſofort zum Angriff überzugehen. Floh der Hund nicht ſchleunigſt, ſo bekam er die ſcharfen Spitzen von Slims Geweih oder die nicht minder ſcharfen Kanten ſeiner Hufe zu ſpüren. Und da die Hunde ſämtlich zur Jagd abgerichtet waren, ging Slims Beliebtheit in der Siedlung immer mehr zurück.

Eines Tages fiel die Entſcheidung. Slim hatte den Hund eines Nachbarn faſt zu Tode geforkelt. Sein Herr erſchien bei Scotty und ſchwor wütend, er würde Slim erſchießen, wenn er noch länger in der Siedlung bliebe. Nach langem Kampf entſchloß ſich Scotty ſchweren Herzens, dem Elch die Freiheit zu geben.

Das war leichter gedacht als getan. Es war nicht ſchwer, Slim in den Wald zu bringen. Scotty brauchte nur voranzugehen. Slim trottete getreulich hinter ihm her. Als Scotty aber — Meilen von der Siedlung entfernt — ihm einen Klaps

auf die Flanke gab und heiser: „Nun lauf, alter Bursch!“ sagte, blieb Slim nicht nur geruhsam stehen, sondern schickte sich an, wieder mit nach Hause zu gehen. Scotty hat nie über das gesprochen, was dann folgte. Es scheint, daß er zum Schluß mit Steinen nach Slim geworfen hat, bis dieser, mehrmals getroffen, scheu im Walde verschwand. Einmal kehrte er nachts noch zur Siedlung zurück. Dann wurde er nicht mehr gesehen.

Vier Jahre später hatte Scotty das Unglück, sich bei der Heimkehr von der Jagd den Fußknöchel zu brechen. Es war ein nebliger, sehr kalter Herbstabend. Er geriet in der Dunkelheit von dem schmalen Hügelpfad ab, der hinunter ins Flachland führte, glitt auf einer Felsplatte aus und stürzte vier oder fünf Meter tief auf Steine und Geröll. Er lag am Fuße einer steilen Wand. Vor sich hatte er die offene Savanne. Weit in der Ferne konnte er die verstreuten Lichter der Siedlung sehen.

Der Knöchel schmerzte so, daß er nicht einen Schritt tun konnte. Die Nacht im Freien hätte er trotz der Kälte überstanden. Aber da war etwas anderes, das ihn mit Besorgnis erfüllte. Gar nicht allzu weit entfernt ertönte langgezogenes Heulen. Er kannte das. Und sein Gewehr war ihm aus der Hand geglitten und lag oben auf dem Pfad.

Er zog sein Messer, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und wartete. Er brauchte nicht lange zu warten. Bald sah er Schatten in der Dunkelheit und grünlich schillernde Augen. Dann tönte das Heulen dicht vor ihm. — Wölfe!

Es waren sieben oder acht. Der Nebel hatte sich verzogen. Der Mond schien. Man konnte sehen, wie sie hin und her liefen und immer näher kamen. Gleich mußte der Angriff erfolgen. Und dann — das wußte Scotty — war es aus. Acht Wölfe sind zu viel für einen Mann, der nur ein Messer hat. Er starrte zur Siedlung hinüber und biß die Zähne zusammen.

Plötzlich ertönte ganz in der Nähe ein lautes Schnauben. Die Wölfe stutzten. Scotty wandte den Kopf. Was er erblickte, erfüllte ihn mit ungläubigem Staunen. Hinter einem Felsbrocken erschien ein ungefüger Schädel mit einem mächtigen Schaufelgeweih, dann massige Schultern und ein schwerer Leib auf hohen schlanken Beinen. Ein riesiger Elchbulle stand im Mondlicht, sah zu ihm hin und sog zischend die Luft in die Nüstern.

Was dann geschah, entwickelte sich in Sekunden. Es erinnerte Scotty an frühere Zeiten. Blitzschnell schlug der Elch das Geweih nach unten und fuhr wie ein Hagelsturm mitten unter die Wölfe. Dumpfe Schläge und die heller klingenden der scharfen Hufe mischten sich in das schrille Aufheulen der Meute. Dann stoben die Schatten in wilder Flucht davon. Drei blieben auf dem Platz. Der Elch schwenkte herum und kam im Trab auf Scotty zu. Mit einem Gurgeln tief in der Kehle blieb er vor ihm stehen und rieb die lange weiche Muffellippe an seiner Schulter. Scotty schlang beide Arme um den zottigen Hals. „Slim!“ murmelte er heiser. „Slim! Alter Slim!“

Der Elch stand unbeweglich. Er hielt den Kopf gesenkt und ließ es sich gefallen, daß Scotty in seiner rauhen Nackenmähne wühlte und ihm immer wieder über die Schnauze strich. Dann machte Scotty einen Schritt zur Seite und sagte: „Slim! Du mußt mir heute nacht noch einen Dienst leisten. Einen zweiten.“ — Er griff mit beiden Händen in den dichten Pelz auf dem Widerrist und zog sich empor. Ächzend schob er das kranke Bein über den Rücken und sank in den Reitsitz. „Vorwärts, Slim!“ sagte er und klopfte ihm den Hals. „Vorwärts — nach Hause!“

Slim hatte nichts verlernt. Gehorsam setzte er sich in Bewegung. —

In der Siedlung brannte längst kein Licht mehr. Alles lag im Schlaf. Niemand sah, wie Scotty auf dem Rücken eines Elchbullen die mondhelle Dorfstraße entlang geritten kam und sich vor seiner Hoftür auf die Erde gleiten ließ. Er selbst vergaß es nie. Und er vergaß nie den Anblick, wie der Elch sich mit einem leisen vertrauten Schnauben umwandte und mit schaukelndem Geweih wieder zum Dorfe hinausschritt — hinein in die Dunkelheit und die aufwallenden Bodennebel.

Peter tanzt mit einem Mädchen. Einen rechts 'rum. Einen links 'rum. Das Mädchen trägt ein hauchdünnes, freigebig dekolletiertes Kleid.

„Kennen Sie die Kleine?“ fragt ihn einer.

„Jetzt größtenteils“, strahlt Peter.